

Ethnomethodologische Fundierungen

Christian Meyer und Christian Meier zu Verl

Zusammenfassung

Die Ethnomethodologie fundiert die ethnografische Methode reflexiv und praktisch in den Gegenständen, die erforscht werden. Das zentrale Erfordernis der „spezifischen Adäquanz der Methoden“ verlangt, ethnografische Beschreibungen mit denselben Ethnomethoden herzustellen, mit denen die untersuchten Phänomene auch praktisch durch die Mitglieder einer Kollektivität erzeugt werden. Die ethnomethodologische Ethnografin muss daher selbst zuerst zum kompetenten Mitglied werden, um ihre Beschreibungen dann so gestalten zu können, dass Leser in die hybride Lage versetzt werden, die beschriebenen Phänomene sowohl praktisch als auch wissenschaftlich zu verstehen.

1 Einleitung

Harold Garfinkel, der Begründer der Ethnomethodologie, hat in seinem Werk die methodologischen und praktischen Fundierungen der Ethnografie reflektiert und einen eigenen Ansatz der Ethnografie formuliert, den wir hier als „ethnomethodologische Ethnografie“

Wir danken Clemens Eisenmann, Sandrine Gukelberger und Frank Oberzaucher für ihre kritische Lektüre einer früheren Version dieses Textes.

C. Meyer (✉) · C. Meier zu Verl
Universität Konstanz, Konstanz, Deutschland
E-Mail: christian.meyer@uni-konstanz.de

C. Meier zu Verl
E-Mail: christian.meier-zu-verl@uni-konstanz.de

(Meier zu Verl 2018, S. 88)¹ bezeichnen, wenngleich Garfinkel (1967b) selbst stets von „ethnomethodologischen Studien“ spricht.

Ausgangspunkt für Garfinkels Überlegungen zur ethnografischen Methode in den 1950er Jahren war eine von ihm konstatierte erkenntnistheoretische und methodologische Problematik der zeitgenössischen Soziologie, die man aus heutiger Sicht auch als soziologische *Krise der Repräsentation avant la lettre* bezeichnen könnte, da sie Parallelen zur späteren ethnologischen *Krise der Repräsentation* in den 1980er Jahren aufweist (Clifford und Marcus 1986).² Denn die spezifische Situation der Soziologie – dass sie Teil ihres eigenen Gegenstands ist – lässt eine aus der Naturwissenschaft entlehnte Wissenschaftsauffassung, die Regelmäßigkeiten in ihren Gegenständen identifiziert, die den Erforschten selbst unzugänglich sind, für die Soziologie methodologisch inadäquat erscheinen. Unter Rückgriff auf Alfred Schütz' (1953) Grundsatz, dass die Soziologie Beobachtungen zweiter Ordnung aus den Beobachtungen erster Ordnung der Beforschten generiert, strebt Garfinkel eine wissenschaftstheoretische Position an, die eine Kongruenz zwischen Theorie bzw. Methode und Gegenstand ermöglicht. Dies bildet die Grundlage der ethnomethodologischen Ethnografie: sie muss ihren Ursprung in den zu erforschenden sozialen Phänomenen selbst finden.

In diesem Artikel erörtern wir zunächst Garfinkels wissenschafts- und erkenntnistheoretische Positionen sowie seinen Weg zur Ethnografie (Abschn. 2). Anschließend würdigen wir einige ethnomethodologische Ethnografien der Schüler von Garfinkel (Abschn. 3). Die aus beiden Abschnitten abzuleitenden Erkenntnisse explizieren wir dann mit einer Formulierung von fünf methodologischen Prinzipien der ethnomethodologischen Ethnografie (Abschn. 4). Der Artikel endet mit einem Fazit, in dem wir auf einige Besonderheiten der ethnomethodologischen Ethnografie zurückkommen (Abschn. 5).

2 Garfinkels wissenschafts- und erkenntnistheoretische Position und die Rolle der Ethnografie

In seinen Schriften entwickelte Garfinkel durch die Rezeption von Phänomenologie (Husserl, Gurwitsch, Schütz und Kaufmann) und Praxeologie (Kotarbinski) eine methodologische Position, die eine ethnomethodologische Ethnografie fundiert und in ihrem Erkenntnisinteresse und methodischen Vorgehen von anderen ethnografischen Ansätzen in einigen Punkten abweicht.

¹ Andere Vorschläge sind *Praxisethnografie* (Meyer 2018), *ethnographische und konversationsanalytische Praxisforschung in ethnomethodologischer Einstellung* (Meyer 2015b) oder *Mikroethnografie* (Meyer 2015a).

² Clifford bestätigt in seiner Einleitung zum Sammelband *Writing Culture*, dass die von der Ethnomethodologie methodologisch reflektierte Krise in der Soziologie Ähnlichkeiten zur *Writing Culture*-Debatte in der Ethnologie habe (Clifford 1986, S. 23). Dies ist angesichts der Tatsache, dass einige Vertreter der *Writing Culture*-Debatte (u. a. Stephen Tyler) von Aron Cicourel, einem Schüler Garfinkels, inspiriert wurden, auch nicht überraschend.

Garfinkel machte schon früh eigene Erfahrungen mit der ethnografischen Methode. Noch während seines Studiums veröffentlichte er den Text „Color Trouble“ (1940)³, in dem er soziale Praktiken des Erklärens und Verstehbar-Machens („accounting practices“) in einem durch ‚Rassentrennung‘ geprägten Alltag der USA beschreibt.⁴ Garfinkel schildert darin einen von ihm erlebten und protokollierten Vorfall auf einer Busfahrt von Washington D.C. nach Durham, North Carolina, wo er studierte. An einer Bushaltestelle in Petersburg, Virginia, widersetzen sich im haltenden Bus zwei schwarze Passagiere den diskriminierenden Handlungen des weißen Busfahrers und zweier weißer Polizisten, die die beiden Passagiere in den für Schwarze vorgesehenen, segregierten Bereich des Busses umsetzen wollten. In seiner ethnografischen Beschreibung gibt Garfinkel einen detailreichen Einblick in den konkreten Vollzug der Interaktionen, mit denen die beteiligten Akteure soziale Phänomene wie ‚Rassentrennung‘ und ‚Rassismus‘ hervorbrachten und verhandelten.

Dieses Thema, einer der Forschungsschwerpunkte am soziologischen Institut der *University of North Carolina*, verfolgte Garfinkel auch in seiner kurz darauf verfassten Masterarbeit über *Inter- and Intra-Racial Homicides* (1942). In dieser und einem auf ihr aufbauenden Artikel (1949) kritisiert er statistische Untersuchungen der Verurteilungsraten und Strafbeimessungen, die – wie Garfinkel belegt – nicht in der Lage seien, Gerichtsverfahren – insbesondere die hohen Strafmaße bei Tötungen von Weißen durch Afroamerikaner – adäquat in Typen und Kategorien zu erfassen. Aus diesem Grund führte Garfinkel selbst ethnografische Beobachtungen von Gerichtsverhandlungen durch (vom Lehn 2014, S. 34), in denen er die in den Verhandlungen verwendeten, auf Personen, Motive oder Umstände bezogenen „Vokabularien“ (Garfinkel 1949, S. 376) und interpretativen Prozeduren protokollierte. Dadurch konnte er zeigen, dass die hohen Strafmaße gegenüber Afroamerikanern darin begründet waren, dass ihnen von Seiten der Richter und Geschworenen eine mangelnde Differenziertheit und Subtilität von Identitäten, Motiven und Umständen unterstellt wurde.

³ Mit dem Begriff „Color Trouble“ (von Garfinkel immer in An- und Abführungszeichen verwendet) wurden von Angestellten in Verkehrsunternehmen „Vorfälle“ bezeichnet, die entstehen, wenn schwarze Passagiere auf ihre „Rechte und Privilegien als freie Bürger“ (Garfinkel 1940, S. 144; eigene Übersetzung) bestehen und sich z. B. ihren Sitzplatz im Bus frei auswählen.

⁴ Der Text wird oft fälschlicherweise als eine fiktionale Kurzgeschichte bezeichnet, die den politischen Alltag der USA Ende der 1930er Jahre thematisiere (vgl. Doubt 1989). Dieser Eindruck wird durch seine Aufnahme in den Sammelband *The Best Short Stories 1941* verstärkt. „Color Trouble“ erschien jedoch ursprünglich in der frühen an Afroamerikaner gerichteten soziologisch und sozialpolitisch orientierten Zeitschrift *Opportunity*, dem Organ der bürgerrechtlichen *National Urban League*. Sie druckte den Text mit dem Kommentar ab, „that Garfinkel was an eyewitness to the story’s event“ (zit. nach Doubt 1989, S. 253). Auch Garfinkels Lehrer Guy B. Johnson (*University of North Carolina*) thematisiert den Status von „Color Trouble“ in „The Negro and Crime“: „For a detailed account of a Virginia episode leading to the arrest of a young Negro couple, see Harold Garfinkel, ‘Color Trouble,’ [...]. Incidentally, this ‘story’ was selected for inclusion in O’Brien’s Best Short Stories of 1940. Perhaps truth is stronger than fiction!“ (Johnson 1941, S. 96; Fußnote).

Während des Zweiten Weltkriegs war Garfinkel bei der *US Air Force* für die Ausbildung von Rekruten in Florida verantwortlich, die den Angriff auf Panzer anhand einer Fotografie (und nicht etwa anhand von realen Panzern) übten. Während dieser Tätigkeit beschäftigte er sich vertieft mit phänomenologischen Schriften sowie – auch aus den praktischen Problemen der Rekrutenausbildung heraus – mit dem erkenntnistheoretischen und methodologischen Problem einer adäquaten Repräsentation sozialer Wirklichkeit (Rawls 2002, S. 15).

Die von Garfinkel nicht nur als Soziologe methodologisch, sondern auch als Ausbilder praktisch erfahrene *Krise der Repräsentation* – wie kann das Bild eines Panzers adäquat einen echten Panzer repräsentieren? – prägten auch die Arbeiten, die er ab 1948 am *Department of Social Relations* der *Harvard University* fortführte. Seine Doktorarbeit *The Perception of the Other* (1952), die er unter der Betreuung von Talcott Parsons und im Austausch mit Alfred Schütz verfasste, formuliert einen theoretischen und methodologischen Beitrag zur soziologischen Wissenschafts- und Erkenntnistheorie. Als Ausgangspunkt seiner Kritik an der zeitgenössischen Soziologie diente Garfinkel Felix Kaufmanns (1944) Kritik an der ‚korrespondenztheoretischen‘ Wissenschaftsauffassung und Methode. In einer Wissenschaft wie der Soziologie, in der die Wissenschaft Teil des eigenen Gegenstands ist, kann – zumal nach dem ‚linguistic turn‘ der Jahrhundertwende, den Garfinkel über Wittgensteins *Philosophische Untersuchungen* rezipiert hat – eine direkte Korrespondenz zwischen Gegenstand und Erkenntnis nicht mehr unterstellt werden. Nicht zuletzt ist die Sprache als Instrument der Repräsentation wissenschaftlicher Erkenntnis selbst Teil des Gegenstands. Garfinkel richtete seine Kritik vor allem auf den zeitgenössischen Kanon anzuwendender methodologischer Regeln, der konkrete Alltagsakteure in abstrakte Repräsentanten soziologischer Regelmäßigkeiten transformiere. Übrig bleibe eine unterstellte ‚Korrespondenz‘ zwischen beobachtetem Akteurshandeln, das methodisch von allen lebensweltlichen Orientierungen bereinigt wurde, und den Prinzipien sozialer Ordnung, wie sie durch die im Ergebnis abstrahierten Regelmäßigkeiten repräsentiert werden.

Die alternative Perspektive, die Garfinkel von Schütz (1953) übernahm, bezeichnete er dagegen mit Kaufmann (1944) als „Kongruenztheorie“. Sie berücksichtigt, dass die Konstruktionen und Typen der Sozialwissenschaft in den Konstruktionen und Typisierungen der Akteure im Alltag gründen. Eine Gesellschaftstheorie muss der Tatsache Rechnung tragen, dass sie Beobachtungen zweiter Ordnung – Beobachtungen von Akteuren, die selbst beobachten – zur empirischen Grundlage hat. Wissenschaftliche Erkenntnisse können daher nicht wie in den Naturwissenschaften ‚von außen‘ verfasst werden, sondern sie erfolgen prinzipiell ‚aus dem Inneren der Gesellschaft heraus‘. Eine dies bedenkende Wissenschaft muss daher darauf gerichtet sein, wie Teilnehmer selbst in und durch ihre Handlungen den Alltag praktisch hervorbringen und erfahren und in welcher Beziehung die Sinnstiftungen der Akteure zu den Sinnstiftungen der Beobachter stehen.

Für einen Abschnitt seiner Dissertation untersuchte Garfinkel das Verhältnis der ‚scientific attitude‘ (die Garfinkel als ‚sociological attitude‘ spezifizierte) zur ‚natural attitude‘

des Alltags (Schütz 1953), indem er auf experimentelle Weise eine Inkongruenz zwischen den sinnstiftenden Praktiken zweier Personen erzeugte. Dadurch legte er die Schwierigkeit offen, die im Alltag geltenden Sinnkriterien verlustfrei in die Wissenschaft zu transferieren und mit deren Sinnkriterien zu repräsentieren. In der korrespondenztheoretisch operierenden Soziologie werden wissenschaftliche Aussagen erzeugt, indem die im Alltag verankerten Sinnkriterien der erforschten sozialen Phänomene verändert oder entfernt werden (Kaufmann 1944). Um sich von der Lebenswelt ihrer Entstehung – sowohl in Bezug auf die Empirie als auch auf die diese bearbeitenden Theoretiker selbst – zu ‚reinigen‘, muss sie abstrakte Theoreme formulieren, die ihr empirisches Auftreten nicht erschöpfend klären, antizipieren und determinieren können. Sie bleiben notwendig vage, unterdeterminiert und unausweichlich auf Abwesendes verweisend, was Garfinkel unter Bezug auf Husserl (1950) und Bar-Hillel (1954) mit dem Begriff der „Indexikalität“ (Garfinkel 1967b, S. 4–7) fasst. So sind sie in ihren empirischen Zusammenhang nicht mehr rückübersetzbar und bleiben auf permanente lebensweltliche Ergänzungspraktiken angewiesen, die Husserl (1929) – und im Anschluss an ihn auch Schütz (1971) – als „und so weiter“ benannt hat. Auf diese Weise entsteht ein permanenter, endloser Regress, der durch die jeder Formalisierung notwendig folgenden sprachlichen Sinnzuschreibungen angetrieben wird. Diese Sinnzuschreibungen führen wieder neue lebensweltliche Bestände mit, die erneut formalisiert werden müssen.

Ein Teil von Garfinkels Antwort ist es, die sinnkonstitutiven Kriterien des Alltags selbst grundlegend zu erforschen und in die wissenschaftliche Arbeit aufzunehmen, indem sie in ein kongruentes Verhältnis mit deren sinnkonstitutiven Kriterien gebracht werden. Diesem Projekt widmete sich Garfinkel in den nachfolgenden Jahren als Postdoc (ab 1952 an der *Princeton University*) und Assistant Professor (ab 1954 an der *University of California at Los Angeles*), unter anderem auch, indem er seine berühmten ‚breaching experiments‘ durchführte, die die ordnungsbildenden Eigenschaften des Alltags systematisch offenlegen. Exemplarisch für eine in der korrespondenztheoretischen Annahme verhaftet gebliebene Forschung war für Garfinkel der zeitgenössische Begriff der ‚Sozialstruktur‘. In ihm – und hier dachte er an Parsons’ Begriff – würde der Akteur, wie Garfinkel (1967b, S. 68) später formulierte, regelrecht als „cultural dope“ – als kulturgesteuerter Trottel – hingestellt. Denn für Parsons, so Garfinkels Darstellung, kann nur der Soziologe die Ordnungsmechanismen und Strukturen der Gesellschaft mit der Hilfe wissenschaftlicher Methoden identifizieren, während sie den Akteuren selbst verborgen blieben. Diese aus normengeleiteten Akteuren bestehende, in Unwissenheit lebende Grundgesamtheit der Gesellschaft nennt Garfinkel „Parsons’ Plenum“ (Garfinkel 1991, S. 12–13). Soziale Phänomene, so Garfinkel mit Bezug auf Schütz, seien jedoch in sich bereits geordnet. Denn die Teilnehmer stehen selbst vor der Herausforderung, ihre Situation in ihrer Spezifik anderen kenntlich und verstehbar zu machen, so dass soziale Situationen von ihnen selbst geordnet werden (Sharrock 1995). Die Sicht der Mitglieder einer Kollektivität oder „emische(n) Perspektive“ (vgl. zur Unterscheidung zwischen „emisch“ und „etisch“ zuerst Pike 1943) deren ‚Ethnotheorien‘ und ‚ethnowissenschaftlichen Praktiken‘, die in den 1950er

Jahren insbesondere in der Anthropologie in den Fokus des Interesses gerieten, müssen aus Garfinkels Sicht grundlegend in Rechnung gestellt werden. Die Universität Harvard, an der die Anthropologie wie die Soziologie am *Department of Social Relations* vertreten war, war einer der Orte, an denen die Fokussierung auf die eigenen Wissensbestände und inneren Perspektiven der Erforschten federführend geschah. Letztlich wurde das Präfix ‚Ethno-‘ im Begriff ‚Ethnomethodologie‘ durch diesen Kontext inspiriert.

Den zweiten Teil des Begriffs – Methodologie – fand Garfinkel in der Praxeologie Kotarbinskis (Garfinkel 1956, S. 191–192; Hiz 1954). Ihr geht es um die Identifikation und Beschreibung von *Methoden* des effizienten Handelns. Später sprach Garfinkel zunehmend von Praktiken anstelle von Methoden (weshalb er kurzzeitig daran dachte, die Ethnomethodologie in „Neopraxiologie“ umzutaufen, siehe Meyer 2015b). Wesentlich bleibt, dass für ihn Praktiken soziale Ordnung und Strukturen stets methodisch – und d. h. vor allem, praktisch und wiedererkennbar – herstellen. Dies impliziert, dass Regeln – und diese liegen nach Kotarbinski keineswegs abstrakt, sondern in Alltagsformen von Instruktionen, Maximen und Daumenregeln vor – den Akteuren bzw. – wie Garfinkel begrifflich bevorzugt – Mitgliedern prinzipiell zugänglich und verstehbar sind.

Den empirischen Vergleich der Regeln, Praktiken und Methoden zwischen den Beobachtern zweiter Ordnung (professionellen Soziologen korrespondenztheoretischer Ausrichtung) und den Beobachtern erster Ordnung (Alltagsakteuren, die Garfinkel auch als Laiensoziologen bezeichnet) setzte Garfinkel in den 1950er Jahren in den Vorarbeiten zu den *Studies in Ethnomethodology* (Garfinkel 1967b, S. 76–103, 208–261, 262–284) fort. Beide, so seine Erkenntnis, bezögen sich in ihren Praktiken auf die Organisationsprinzipien von Alltagspraktiken des Erkennens, Erklärens und Interpretierens (Garfinkel 1967b, S. VII). In einer vergleichenden Studie zu derartigen Praktiken in Krankenhäusern und dem *Suicide Prevention Center* in Los Angeles zeigt Garfinkel (1967a, b), dass diese vor nicht geringeren Beschreibungsproblemen stehen als die Wissenschaft, die ebenfalls in der ‚Indexikalität‘ – im stets notwendig vage bleibenden Verweisungscharakter – aller Ausdrücke und Handlungen begründet sind. Gleichzeitig bleiben diese Probleme unproblematisch, da Indexikalitäten in Situationen des Verstehens und Entscheidens praktisch – d. h. situationspezifisch und immer wieder neu – minimiert werden. Ethnomethodologisch betrachtet verhindert Indexikalität nicht Verstehen, sondern ermöglicht überhaupt erst den effizienten Vollzug von Praxis (Bergmann 1988, S. 39–40). Die professionelle Soziologie baut, wie er in einer Untersuchung über Praktiken des Kodierens in der quantitativen Soziologie zeigt (Garfinkel 1967b, S. 208–261), implizit auf diesen Praktiken der Laiensoziologen auf, ohne dies jedoch zu reflektieren, geschweige denn in ihren methodologischen Reflexionen zu explizieren.⁵ Garfinkels Schlussfolgerung hieraus ist, dass es die Hauptaufgabe einer ethnomethodologisch informierten Soziologie sein müsse, diese Alltagspraktiken des Erkennens, Erklärens und Interpretierens, mit denen auch die professionelle Soziologie implizit operiert, selbst zum Gegenstand („topic“) zu

⁵ Eine Hauptmethode in beiden Sphären ist, so Garfinkel (1967b, S. 76–79), die „dokumentarische Methode der Interpretation“, deren Bezeichnung er von Mannheim übernimmt und modifiziert.

machen, statt sie selbst unreflektiert als analytisches Instrument („resource“) einzusetzen (Garfinkel 1967b, S. 31).

Die wissenschaftliche und die zu beschreibende soziale Realität werden also als verwandt, aber als mit unterschiedlichen Erkenntnisinteressen ausgestattet angesehen. Daraus folgt zum einen, dass Wissenschaft und Alltag sich wechselseitig ineinander abbilden und beeinflussen. Zum anderen stellt sich die Frage nach den wissenschaftlichen Darstellungsformen, wenn Sprache sowohl im Alltag als auch der Wissenschaft verwendet wird und in beiden unauflösbar indexikal und vage bleibt. Nach der Ablehnung der korrespondenztheoretischen Wissenschaftsauffassung kann das Ziel nicht mehr sein, soziale Wirklichkeit wie mit einem Spiegel abzubilden. Vielmehr gilt es, die Erforschten als Beobachter erster Ordnung auch in den wissenschaftlichen Darstellungen ernst zu nehmen.

Eine von Garfinkel vorgeschlagene Lösung ist, dass Wissenschaft – mit heutigen Worten gesprochen – ‚performativ‘ wird: Ethnomethodologische Darstellungen repräsentieren soziale Strukturen nicht mehr, sondern sie machen deren spezifische Realitätsform nach-erlebbar. Sie bilden sie nach und machen sie so als genuinen Aspekt der Lebenswelt begreifbar. Methodologisch impliziert dies, dass die Ethnografin mit ihrer ethnomethodologischen Forschung zugleich zum kompetenten Mitglied der Kollektivität werden muss, deren Phänomene der Ordnung sie erforscht (Rawls 2002, S. 40). Denn ihr eigenes Verstehen der erforschten Lebenswelt muss auf den impliziten Praktiken der Mitglieder der Kollektivität beruhen, und die Methoden der (wissenschaftlichen) Darstellung müssen zu den Methoden der (praktischen) Hervorbringung kongruent sein. Oder anders ausgedrückt: sie müssen sie reflektieren.

Ab den 1970er Jahren untersuchte Garfinkel die Kongruenz zwischen den Methoden der Hervorbringung und den Methoden der Darstellung in den „Hybrid Studies of Work“ (Garfinkel 2002, S. 100). Ihre Beschreibungen zeichnen sich konsequent praxeologisch durch ihre Relevanz für die Mitglieder der Kollektivität aus, die als solche in konkreten Situationen ethnografisch untersucht werden und sich nicht selten für die ethnomethodologischen Beschreibungen interessieren. Für Garfinkel (2002, S. 100–103) ist die Kongruenzerfordernis jetzt nur noch dann erfüllt, wenn ethnomethodologische Forschungen von kompetenten Mitgliedern als praktische Anleitungen gelesen werden können. Die Güte der ethnomethodologischen Beschreibungen entscheidet sich dementsprechend daran, ob die Mitglieder einer Kollektivität mit ihnen „gültige“ Phänomene der Ordnung erkennen und selbst wiederum praktisch erzeugen können (Garfinkel 2002, S. 101).

3 Die Ethnografien einiger Schüler von Garfinkel

In den Jahren seines Wirkens als Professor an der *University of California at Los Angeles* hat Garfinkel einige Ethnografien seiner Schüler angeleitet, die die sozialtheoretischen Erkenntnisse und methodologischen Implikationen der Ethnomethodologie in eigenen empirischen Studien praktisch umsetzen (u. a. auch Meier zu Verl 2018, S. 88–93). Drei

Dinge verlangte Garfinkel von seinen Studierenden: 1) mussten sie Teilnahmekompetenzen bis hin zum „going native“ erwerben; 2) sollten sie auf experimentelle Weise adäquate Darstellungsformen für ihr Feld entwickeln; 3) sollten sie keine „ethnography of sentences“ (Lieberman 2004, S. 40) fabrizieren, bei der sie nur im Feld ‚herumstocherten‘ und isoliert das sammelten, was zu ihren Forschungsinteressen passte.

Entsprechend hat etwa Aron Cicourel für seine Studie *The Social Organization of Juvenile Justice* (1968) über drei Jahre als Ethnograf in zwei Behörden des Jugendstrafvollzugs geforscht und in einer der beiden Behörden als Bewährungshelfer gearbeitet (Cicourel 1968, S. VIII). Um dem Leser Zugang zu den unsichtbaren Hintergrunderwartungen der befragten Mitglieder zu verschaffen, die sonst „seen (but unnoticed)“ (Cicourel 1968, S. 15) bleiben, nutzte er registrierte ethnografische Daten (schriftliche Berichte der Behörden und technische Aufzeichnungen von Gesprächen), die er dann einem Prozess des „re-writing“ unterzog (Cicourel 1968, S. 18). Sein Ziel war es, „[to] enable the reader to understand how the participants and observer made sense of their environments as portrayed by the researcher“ (Cicourel 1968, S. 18).

Larry Wieder untersuchte in seiner Dissertation *The Convict Code* (1969) die Praktiken des Personals und der Bewohner einer Einrichtung des offenen Strafvollzugs sowie selbstreflexiv seine eigenen Praktiken in Interaktionen mit dem Personal und den Bewohnern der Einrichtung. Dabei zeigte er, wie er von den Bewohnern, aber auch vom Personal in Gesprächen performativ dazu gebracht wurde, das Verhalten der Bewohner als Ausdruck eines „convict code“ – einer Art Insassenehrencodex und Verschwiegenheitsklausel – zu interpretieren (Wieder 1969, S. XIII).

In David Sudnows Studie *Ways of the Hand* (1978) zeigen sich die Schwierigkeiten der ethnografischen Darstellung praktischer verkörperter Fertigkeiten. Er widmet sich dem Phänomen der Jazz-Improvisation am Klavier. Seine Lösung zur adäquaten Beschreibung dieses Phänomens ist, diese wie eine Anleitung aufzubauen, die – wenn sie selbst praktisch befolgt wird – zum eigenen Jazz-Improvisieren führt: „My description is meant to be a guide to the looks of improvisatory hands.“ (Sudnow 1978, S. 154) Auf diese Weise erfand er eine überaus erfolgreiche und finanziell einträgliche Lehrmethode für das Klavierspielen (*The Sudnow Method*).

Michael Lynch nahm für seine Dissertation *Art and Artifact in Laboratory Science* (1985) als Ethnograf an den Aktivitäten in einem neurobiologischen Laboratorium teil. Hierfür besuchte Lynch informelle Laborpraktika, um selbst zum kompetenten Mitglied des Labors zu werden, in dem er forschte. Auch wenn Lynch – nach eigenen Angaben – nie über die Fertigkeiten eines kompetenten Biologen im neurobiologischen Labor verfügte, erwarb er während seines Feldaufenthaltes technisches und analytisches Geschick im Umgang mit visuellen Produkten eines Elektronenmikroskops (Lynch 1985, S. 1–2). Derartige praktische Fertigkeiten – etwa Artefakte in solchen Bildern wahrnehmen zu können – machte Lynch für seine Leser durch schriftliche Transkripte von *shop talk* unter Biologen im Labor nachvollziehbar.

In seiner Dissertation *The Ethnomethodological Foundations of Mathematics* (1986) geht Eric Livingston noch darüber hinaus und macht mathematische Fertigkeiten, die er in einem eigenen Studium der Mathematik erworben hat, nicht nur nachvollziehbar, sondern leitet den Leser auch praktisch dazu an, diese Fertigkeiten selbst zu erwerben. Die Fertigkeiten macht Livingston nicht in Form von schriftlichen Transkripten einer technisch-registrierten Praxis von Mathematikern, sondern anhand der inkrementellen Genese mathematischer Gleichungen als den wesentlichen Gegenständen der mathematischen Praxis nachvollziehbar (Livingston 1986, S. 7–20).

Stacy Burns promovierte für ihre Dissertation *Making Settlement Work* (2000) zunächst in Jura (*Yale University*), um anschließend die juristische Praxis als kompetentes Mitglied der Rechtswissenschaften soziologisch erforschen zu können. Ihre Dissertation untersucht nicht die eigenen juristischen Praktiken oder evoziert als ‚Anleitung‘ solche Praktiken durch juristische Objekte, sondern stellt den Vollzug der gelebten juristischen Praxis innerhalb und außerhalb eines Gerichts auf der Grundlage von technisch-registrierten Aufzeichnungen dar und macht anhand dieser transkribierten Aufzeichnungen juristische Fertigkeiten und Praktiken für den Leser sichtbar (Burns 2000, S. 8).

Die hier versammelten Studien einiger Schüler von Garfinkel nutzen – wie wir sehen konnten – auf methodologisch unterschiedliche Weise die Ethnografie, um adäquate Beschreibungen sozialer Wirklichkeit anzufertigen. Die Beschreibungen vermitteln das implizite Wissen über Fertigkeiten und Praktiken, mit denen die untersuchten Phänomene der Ordnung von den Akteuren selbst praktisch erzeugt werden. Während in den frühen ethnomethodologischen Ethnografien häufig nicht-teilnehmende Beobachtung – wenn auch mit reflexiven Hinweisen auf deren methodologischen Unzulänglichkeiten – durchgeführt wurde, verschiebt sich diese Ausrichtung mit den nachfolgenden Ethnografien hin zu einer aktiven und mit der Zeit kompetenten Teilnahme an der zu erforschenden Praxis. Damit rücken die mit der Teilnahme erworbenen verkörperten Fertigkeiten und Praktiken ins methodologische Zentrum der ethnomethodologischen Ethnografie. Deren Beschreibungen werden von den Forschern daher auch in Form von ‚Anleitungen‘ zur praktischen Erzeugung der von ihnen untersuchten Phänomene der Ordnung formuliert. Diese Anleitungen nutzen das volle Repertoire der ethnografischen Methoden (teilnehmende und nicht-teilnehmende Beobachtungen, Gespräche und Interviews, Dokumenten- und Artefaktanalysen, Audio- und Videoaufzeichnungen), tragen aber – wie wir bei Sudnow (1978), Livingston (1986) und Burns (2000) sehen konnten – auch häufig autoethnografische Elemente in sich.

4 Methodologische Prinzipien der ethnomethodologischen Ethnografie

Die Relationen von Ethnografie und Ethnomethodologie haben wir bisher auf der Grundlage von Garfinkels Studien und den Studien seiner Schüler thematisiert. Im nun

folgenden Abschnitt diskutieren wir die methodologischen Prinzipien der ethnomethodologischen Ethnografie, die Garfinkel formuliert hat.

Kern der ethnomethodologischen Ethnografie sind die sozialtheoretischen Einsichten, dass a) die zu untersuchenden Phänomene immer schon geordnet sind, b) diese Geordnetheit methodisch durch kompetente Mitglieder einer Kollektivität erzeugt wird, und c) diese Phänomene nur praktisch-reflexiv mit den ihnen eigenen (Ethno-) Methoden beschreiben werden können. Für die ethnomethodologische Ethnografie leiten sich hieraus fünf zentrale methodologische Prinzipien ab, die im Folgenden erörtert werden: die „ethnomethodologische Indifferenz“, das „Wiedergabetheorem“, die „Erfordernis der spezifischen Adäquanz der Methoden“, die „zwei Formen adäquater Beschreibung“ und die „praxeologische Validität instruierter Handlung“.

1. Das Prinzip der „ethnomethodologischen Indifferenz“ (Garfinkel und Sacks 1970, S. 345–346) richtet sich gegen die Praxis der etablierten Soziologie, *a priori* Phänomene festzulegen und so wissenschaftlich Ordnung zu produzieren, die nicht die Ordnung der Mitglieder ist. Indifferenz meint, dass keine Phänomene vorab exkludiert, keine Vorannahmen in das Material hineingetragen und auch keine Bewertungen oder gar normativen Wertungen vorgenommen werden. Alle sozialen Phänomene sind aus Sicht der Ethnomethodologie Phänomene der Ordnung, die von kompetenten, kunstfertigen Mitgliedern einer Kollektivität erschaffen werden und daher wissenschaftlich interessant sind.
2. Das „Wiedergabetheorem“ („rendering theorem“, Garfinkel und Wieder 1992, S. 187) macht die Probleme bei der Anwendung ‚etablierter‘ Methoden der professionellen Soziologie sichtbar. Nach Garfinkel und Wieder (1992) isolieren diese zunächst soziale Phänomene und produzieren anschließend Objekte, die durch die Methoden gekennzeichnet sind. Daher haben die Autoren zwei Lehrexperimente („tutorial problems“, Garfinkel 2002, S. 145) entwickelt, um Studierenden den Verlust von konkreten Phänomenen der Ordnung bei diesem Vorgang praktisch erfahrbar zu machen (Garfinkel und Wieder, S. 189–200; Garfinkel 2002, S. 264–269). Beim praktischen Durchführen dieser „tutorials“ wird damit die *Krise der Repräsentation* durch die Teilnehmer selbst praktisch erzeugt und reflexiv durchlaufen. Methodologisch implizieren sie, dass die ethnomethodologische Ethnografin stets Formen der ethnografischen Darstellung finden muss, die die erforschten sozialen Phänomene in ihrer Spezifik präservieren und präsentieren.
3. Dass dies nicht nur für die Darstellung, sondern auch für die verwendeten Forschungsmethoden selbst gilt, fassen Garfinkel und Wieder (1992, S. 182) mit dem „Erfordernis der spezifischen Adäquanz der Methoden“. Dieses Erfordernis kann als praxeologischer Versuch verstanden werden, Wissenschaft und Alltag zu symmetrisieren, wie bereits Schütz (1953, S. 34) es in seinem Postulat der Adäquanz – freilich mit Bezug auf Typisierungen und nicht auf Praktiken – formuliert hat. Grundlage für die ethnomethodologische Reformulierung ist die Einsicht, dass Phänomene der

- Ordnung für kompetente Mitglieder einer Kollektivität stets nur in ihrem Vollzug als Teil einer lokalen Produktion und in ihrer in diesem Zusammenhang situierten, „natural accountability“ (Garfinkel und Wieder 1992, S. 184) zugänglich sind. Das Prinzip der Erfordernis der spezifischen Adäquanz der Methoden löst die *Krise der Repräsentation*, in dem es eine Ethnografie vorschlägt, die auf der Kongruenz und wechselseitigen Reflexivität der Methoden der Hervorbringung und der Darstellung basiert. Daraus folgt, dass die Spezifik der zu untersuchenden sozialen Phänomene die zu ihrer Erforschung geeigneten Methoden selbst bestimmt. Das Erkennen und Beschreiben der Geordnetheit sozialer Phänomene ist das Forschungsinteresse der ethnomethodologischen Ethnografen (vgl. auch Garfinkel 2002, S. 124). Zwei Auslegungen des „Erfordernisses der spezifischen Adäquanz der Methoden“ (Garfinkel und Wieder 1992, S. 182; eigene Übersetzung) werden unterschieden:
- a. Die ‚schwache‘ Auslegung verlangt vom Forscher, dass er über eigenes Mitgliedswissen über die zu untersuchenden Phänomene der Ordnung verfügt (‚becoming member‘). D. h., er ist kompetent im Umgang mit der lokalen Produktion und „natural accountability“ (Garfinkel und Wieder 1992, S. 184) der Phänomene und besitzt die körperlichen Fertigkeiten zu deren (Re-) Produktion. Das in dieser Weise verkörperte Wissen ermöglicht es dem Forscher methodologisch, implizite Praktiken als Phänomene der Ordnung zu entdecken, zu identifizieren und zu beschreiben.
 - b. In seiner ‚starken‘ Auslegung fordert es darüber hinaus die Symmetrisierung der zur adäquaten Beschreibung angewandten Methoden. Der Forscher muss nicht nur ein kompetentes Mitglied sein, um Phänomene der Ordnung zu erkennen und zu beschreiben, sondern er muss in seinen ethnomethodologischen Darstellungen explizit jene Praktiken nutzen, mit denen sich auch die kompetenten Mitglieder ihre Handlungen gegenseitig praktisch verständlich machen (Garfinkel und Wieder 1992, S. 182).
4. Nach Garfinkel (2002) lassen sich zwei Formen der adäquaten Beschreibung von Phänomenen der Ordnung identifizieren: a) die Beschreibung als ‚Anleitung‘ und b) die Beschreibung als ‚Erinnerungsstütze‘.
- a. Die Beschreibung als Anleitung transformiert die zu untersuchenden Phänomene nicht in schriftliche Texte, sondern leitet performativ Übungen an, mit denen der Leser – wenn er sie ausführt – praktische Fertigkeiten erwerben kann, um die erforschten sozialen Phänomene selbst kompetent hervorbringen und der ethnomethodologischen Argumentation innerhalb der Beschreibung folgen zu können. Diese Texte leiten Soziologen durchaus an, neue verkörperte, soziale Fertigkeiten durch das praktische Ausüben der Anleitung zu erwerben. Die Anleitungen sollen zudem *hybrid* sein und sowohl für kompetente Mitglieder einer Kollektivität (‚Experten‘), als auch für Soziologen (‚Novizen‘) praktisch verstehbar sein (u. a. Sudnow 1978; Livingston 1986).
 - b. Beschreibungen als Erinnerungsstützen werden bevorzugt in Form von Audio- und Videoaufzeichnungen und deren Transkriptionen benutzt. Durch sie können sich die

Forscher erstens an die in der teilnehmenden Ethnografie erworbenen verkörperten Fertigkeiten und impliziten Praktiken, mit denen die zu untersuchenden Phänomene der Ordnung hervorgebracht werden, praktisch erinnern. Daher dienen Daten in der Ethnomethodologie als „aids to a sluggish imagination“ (Garfinkel 1967b, S. 38) und „a source of insight into what we ‚already know‘“ (Lynch 2002, S. 535). Zweitens machen sie Phänomene der Ordnung nicht nur sicht- und hörbar, sondern auch empirisch referenzierbar und die Erkenntnisse intersubjektiv nachvollziehbar (Bergmann 1985). Ihre Aufbereitung in Form von Transkripten erzeugt drittens einen Verfremdungseffekt, der eine Distanzierung von den Phänomenen der Ordnung, die der Forscherin praktisch vertraut sind, erleichtert.

5. Mit der „praxeologischen Validität instruierter Handlung“ formuliert Garfinkel (2002, S. 105) ein wissenschaftliches Gütekriterium für ethnomethodologische Beschreibungen. Eine Beschreibung ist demzufolge immer dann adäquat, wenn sie nicht nur als Beschreibung *über ein Phänomen*, sondern auch als eine Anleitung zur praktischen *Nachbildung des zu untersuchenden Phänomens* gelesen werden kann (Meyer und Meier zu Verl 2019, S. 276).

Die hier dargelegten Prinzipien der ethnomethodologischen Ethnografie sind die von Garfinkel vorgeschlagene Lösung für die soziologische *Krise der Repräsentation*. Ethnomethodologische Ethnografen stellen den Vollzug verkörperter, impliziter Praktiken zur Erzeugung von Phänomenen der Ordnung ins Zentrum ihrer Beschreibungen. Den von ihnen thematisierten Phänomenen stellen sie in einigen Fällen aus methodischen Gründen auch ein *doing* voran, um die ‚Arbeit‘ zu deren Erzeugung auch begrifflich sichtbar zu halten (u. a. Sacks 1984).

5 Fazit

Die Ethnomethodologie fundiert die Prinzipien der ethnografischen Methode reflexiv und praktisch in den Phänomenen der Ordnung ihres Gegenstandes – des Sozialen, der Gesellschaft – selbst. Für Garfinkel ist die Ethnografie aufgrund ihrer Vorliebe für den Erwerb von Teilnahmekompetenzen und ihrer Vielseitigkeit die Methode der Wahl, um der Kongruenz zwischen wissenschaftlichen Methoden und Alltagspraktiken innerhalb des selbstreflexiven Gegenstands der Soziologie gerecht zu werden. Um die Kongruenztheorie methodologisch umzusetzen, muss die Erforschung, wie Mitglieder im Alltag und in der Wissenschaft Beschreibungen produzieren und Probleme mit deren notwendigen Begrenztheiten praktisch lösen, stets Teil der ethnomethodologischen Ethnografie sein. In der ethnomethodologischen Ethnografie wird das methodologische Problem adäquater Beschreibungen durch das ‚Erfordernis der spezifischen Adäquanz der Methoden‘ gelöst, das verlangt, dass Beschreibungen mit denselben Ethnomethoden hergestellt werden, mit denen auch die zu untersuchenden Phänomene der Ordnung durch kompetente Mitglieder

einer Kollektivität praktisch erzeugt werden. Die ethnomethodologische Ethnografin muss aus Sicht der Ethnomethodologie daher immer selbst ein kompetentes Mitglied sein, das Phänomene der Ordnung erkennen und adäquat beschreiben kann. Dies ermöglicht es, Leser in die erwünschte und für die soziologische Forschung notwendig hybride Lage zu versetzen, die beschriebenen Phänomene der Ordnung sowohl praktisch als auch wissenschaftlich nachzuvollziehen („praxeologische Validität“). Dieses Erfordernis erscheint auf den ersten Blick extrem anspruchsvoll, ist aber v. a. als Instrument notwendiger Selbstaufklärung zu verstehen, dass die Erkenntnisressourcen und -instrumente der Soziologie untrennbar mit den Erkenntnisressourcen und -instrumenten des erforschten Feldes verflochten sind. Zudem existieren in den ethnomethodologischen Ethnografien zahlreiche Zwischentöne, die – je nach Gegenstandsbereich – ein weites Spektrum zwischen epistemologisch, praxeologisch und deskriptiv orientierten Darstellungen aufmachen.

Literatur

- Bar-Hillel, Yehoshua. 1954. Indexical Expressions. *Mind* 63 (251): 359–379.
- Bergmann, Jörg. 1985. Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie. In *Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung*, Hrsg. Wolfgang Bonß und Heinz Hartmann, 299–320. Göttingen: Schwarz.
- Bergmann, Jörg. 1988. *Ethnomethodologie und Konversationsanalyse*. Bd. 1. Hagen: Fernuniversität Hagen.
- Burns, Stacy L. 2000. *Making Settlement Work. An Examination of the Work of Judicial Mediators*. Dartmouth: Ashgate.
- Cicourel, Aaron V. 1968. *The Social Organization of Juvenile Justice*. John Wiley & Sons: New York.
- Clifford, James. 1986. Introduction. Partial Truths. In *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*, Hrsg. James Clifford und George E. Marcus, 1–26. Berkeley: University of California Press.
- Clifford, James und George E. Marcus, Hrsg. 1986. *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley: University of California Press.
- Doubt, Keth. 1989. Garfinkel Before Ethnomethodology. *The American Sociologist* 20 (3): 252–262.
- Garfinkel, Harold. 1940. „Color Trouble“. *Opportunity: A Journal of Negro Life* 18 (5): 144–152.
- Garfinkel, Harold. 1949. Research Note on Inter- and Intra-Racial Homicides. *Social Forces* 27 (4): 369–381.
- Garfinkel, Harold. 1956. Some Sociological Concepts and Methods for Psychiatrists. *Psychiatric Research Reports* Nr. 6: 181–198.
- Garfinkel, Harold. 1967a. Practical Sociological Reasoning: Some Features in the World of the Los Angeles Suicide Prevention Center. In *Essays in Self-Destruction*, Hrsg. Edwin S. Shneidman, 171–187. New York: Science House, Inc.
- Garfinkel, Harold. 1967b. *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Garfinkel, Harold. 1991. Respecification: Evidence for Locally Produced, Naturally Accountable Phenomena of Order*, Logic, Reason, Meaning, Method, etc. in and as of the Essential Haecceity of Immortal Ordinary Society (I) An Announcement of Studies. In *Ethnomethodology and the Human Sciences*, Hrsg. Graham Button, 10–19. Cambridge: Cambridge University Press.

- Garfinkel, Harold. 2002. *Ethnomethodology's Program. Working Out Durkheim's Aphorism*. Laham: Rowman & Littlefield.
- Garfinkel, Harold und Harvey Sacks. 1970. On Formal Structures of Practical Actions. In *Theoretical Sociology: Perspectives and Developments*, Hrsg. John McKinney und Edward A. Tiryakian, 337–366. New York: Appleton-Century-Crofts.
- Garfinkel, Harold und D. Lawrence Wieder. 1992. Two Incommensurable, Asymmetrically Alternate Technologies of Social Analysis. In *Text in Context. Contributions to Ethnomethodology*, Hrsg. Graham Watson und Robert M. Seiler, 175–206. New York: Sage.
- Hiz, Henry. 1954. Kotarbinski's Praxeology. *Philosophy and Phenomenological Research* 15 (2): 238–243.
- Husserl, Edmund. 1929. *Formale und transzendente Logik. Versuch einer Kritik der logischen Vernunft*. Halle an der Saale: Niemeyer Verlag.
- Husserl, Edmund. 1950. *Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge*. Den Haag: Nijhoff.
- Johnson, Guy B. 1941. The Negro and Crime. *The Annals of the American Academy of Political and Social Science* 217 (1): 93–104.
- Kaufmann, Felix. 1944. *Methodology of the Social Sciences*. London: Oxford University Press.
- Liberman, Kenneth. 2004. *Dialectical Practice in Tibetan Philosophical Culture. An Ethnomethodological Inquiry into Formal Reasoning*. Laham: Rowman & Littlefield.
- Livingston, Eric. 1986. *The Ethnomethodological Foundations of Mathematics*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Lynch, Michael. 1985. *Art and Artifact in Laboratory Science. A Study of Shop Work and Shop Talk in Research Laboratory*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Lynch, Michael. 2002. From Naturally Occurring Data to Naturally Organized Ordinary Activities. Comment on Speer. *Discourse Studies* 4 (4): 531–537.
- Meier zu Verl, Christian. 2018. *Daten-Karrieren und epistemische Materialität. Eine wissenschaftssoziologische Studie zur methodologischen Praxis der Ethnografie*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Meyer, Christian. 2015a. Mikroethnographie. Praxis und Leib als Medien der Kultur. In *Handbuch der Medienethnographie*, Hrsg. Cora Bender und Martin Zillinger. Berlin: Reimer.
- Meyer, Christian. 2015b. Neopraxiologie. Ethnographische und konversationsanalytische Praxisforschung in ethnomethodologischer Einstellung. In *Methoden einer Soziologie der Praxis*, Hrsg. Fanka Schäfer, Anna Daniel und Frank Hillebrandt. Bielefeld: transcript.
- Meyer, Christian. 2018. Praxisethnografie. In *Interpretativ Forschen. Ein Handbuch für die Sozialwissenschaften*, Hrsg. Leila Akremi, Nina Baur, Hubert Knoblauch und Boris Traue, 580–611. Weinheim: Beltz Juventa.
- Meyer, Christian und Christian Meier zu Verl. 2019. Ergebnispräsentation in der qualitativen Forschung. In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Hrsg. Nina Baur und Jörg Blasius, 271–288. Wiesbaden: Springer VS.
- Pike, Kenneth L. 1943. *Phonemics: A Technique for Reducing Languages to Writing*. Glendale, CA: Summer Institute of Linguistics.
- Rawls, Anne Warfield. 2002. Editor's Introduction. In *Ethnomethodology's Program. Working out Durkheim's Aphorism*, Hrsg. Anne Warfield Rawls, 1–64. Lanham, MD: Rowman & Littlefield.
- Sacks, Harvey. 1984. On Doing "Being Ordinary". In *Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis*, Hrsg. Maxwell J. Atkinson und John Heritage, 413–429. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schütz, Alfred. 1953. Common-Sense and Scientific Interpretation of Human Action. *Philosophy and Phenomenological Research* 14 (1): 1–38.
- Schütz, Alfred. 1971. Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten. In *Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit*, Hrsg. ders., 237–298. Den Haag: Nijhoff.

- Sharrock, Wes. 1995. Ethnographic Work. *The Discourse Analysis Research Group Newsletter* 11 (1): 3–8.
- Sudnow, David. 1978. *Ways of the Hand. The Organization of Improvised Conduct*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- vom Lehn, Dirk. 2014. *Harold Garfinkel. The Creation and Development of Ethnomethodology*. Walnut Creek, CA: Left Coast Press.
- Wieder, D. Lawrence. 1969. *The Convict Code. A Study of a Moral Order as a Persuasive Activity*. Dissertation. University of California, Los Angeles, CA, USA.